

März 2007

Kommentar

Klarheit

Die Zukunft der Kirche hängt auch von ihrer Sprache ab

Helmut Kremers

Die Kirche bewegt sich. Das Impulspapier „Kirche der Zukunft“ hat sein Ziel erreicht: Es hat weitere Impulse hervorgerufen, ganz im Sinne der Physik: „Jeder bewegte Körper trägt einen Impuls, den er bei Stößen oder durch andere Wechselwirkungen (das heißt Kräfte zwischen den Körpern) ganz oder teilweise auf andere Körper übertragen kann.“ (Wikipedia)

Ein Impuls könnte darauf zielen, dass sich die evangelische Kirche darauf besinnt, welche Rolle die Sprache für sie selbst und ihre Zukunft hat. Gemeint ist natürlich nicht die Landessprache, sondern die „parole“, wie sie bei dem großen Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure heißt, die gesprochene Sprache.

Oft genug wird beteuert, dass die evangelische Kirche eine Kirche des Wortes sei. Das ist einerseits ein Hinweis auf das sola scriptura, jenes „Allein die Schrift“ als eines der reformatorischen Prinzipien. Das klingt nach Eindeutigkeit, eröffnete aber in Wirklichkeit schon immer den Kampf um die Deutungshoheit. Inzwischen wird Luthers „Das Wort sie sollen lassen stahn“ nicht einmal mehr als „Das geschriebene Wort gilt“, verstanden. Dies zeigt sich zum Beispiel an der „Bibel in gerechter Sprache“, deren Übersetzer ausführlich begründen, weshalb es richtig sei, ihre Intentionen in den übersetzten Text hinein zu tragen. Ob sie damit zu weit gehen, muss diskutiert werden. Da es aber nun einmal zum evangelischen Selbstverständnis gehört, die Grenzen der zulässigen Auslegung weit zu stecken, ist es um so notwendiger, auf die Klarheit der Sprache zu achten. – „Kirche des Wortes“ heißt aber andererseits schlicht, dass das Wort das Medium der Verkündigung ist. Wie kraftvoll die Sprache gehandhabt werden kann, hat Martin Luther vorgemacht. An diesem Vorbild heißt es sich orientieren. Natürlich wäre unsinnig, sich eines anachronistischen Pseudo-Luther-Deutchs zu bedienen. Vielmehr gilt es, sich heutiger deutscher Sprache klar – und wo

März 2007

Kommentar

es angemessen ist, auch poetisch und bildreich – zu bedienen. Das ist heute nicht weniger schwierig als damals: Wo damals die Dialekte die zu überwindende Barriere bildeten, sind es heute die vielen Spezialjargons – die der Klassen, der Lebensalter, der Professionen. Ob die evangelische Kirche ihre Ziele hinsichtlich künftiger Kirchenmitgliedschaft erreichen wird, hängt sehr wesentlich davon ab, ob sie diese Barriere überwinden kann.

Dies gilt natürlich in erster Linie für die Predigt. Ob eine Predigt eine gute Predigt ist, hängt von mancherlei ab: von der theologischen Stringenz, von der Originalität des Gedankengangs, davon, ob sie die jeweiligen Adressaten erreicht, von der spirituellen Ausstrahlung – und, zuerst und zuletzt, von der Klarheit der Sprache. Nebenbei gesagt auch davon, ob es gelingt, angehenden Pastoren und Pastorinnen schon in der Predigtausbildung beizubringen, ihre Vortragsart zu variieren und sich nicht früh auf den immer noch typischen evangelischen Predigt-Sound, den Ton des Getragen-Feierlichen, festzulegen.

Gewiss, in beiden Hinsichten rennt man heute glücklicherweise bei vielen Pastoren und Pastorinnen und vielen leitenden Geistlichen offene Türen ein. Dennoch wäre es gut, sie zu einem allgemein anerkannten Ziel zu machen. Das sollte sich in der Predigtausbildung niederschlagen, nicht ganz überflüssig zu erwähnen, in Verlautbarungen und Denkschriften sichtbar werden.

Es wäre ein würdiges Ziel für die die evangelische Kirche der Zukunft, eine Sprache der Klarheit und Kraft zu ihrem Markenzeichen zu machen.